

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 16 (1975)
Heft: 8

Artikel: Halbtote Seelen : wenn man in der Tyrannei unter Wahrung seiner Selbstachtung leben will, bleibt einem nichts anderes übrig, als den Tyrannen zu lieben
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094984>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn man in der Tyrannei unter Wahrung seiner Selbstachtung leben will, bleibt einem nichts anderes übrig, als den Tyrannen zu lieben

Halbtote Seelen

Valerij Tarsis über einen neuen Samisdat-Schriftsteller

Innerhalb der letzten zwei Jahre haben über zehn russische «andersdenkende» Schriftsteller freiwillig oder unfreiwillig die Sowjetunion verlassen. Es schien, dass nur noch Schreiber von Kremles Gnaden zurückblieben. Doch bald traten neue eigenständige Literaten auf: Wladimir Kornilow, Michail Heifez, Wladimir Maramsin. Die letzteren beiden wurden alsbald verhaftet (Maramsin erhielt bekanntlich 5 Jahre bedingt). Kornilows «Behandlung» ist vorderhand unentschieden; klar ist nur, dass er etwas verdient hat, liess er doch in letzter Zeit zwei Novellen im Samisdat beziehungsweise im Ausland veröffentlichen.*

Wladimir Kornilow ist Jahrgang 1928. Er studierte am Literaturinstitut in Moskau. Bisher war er als Lyriker bekannt geworden.

Die Friedensversehrten

In der Novelle «Ohne Arme, ohne Beine» schildert er die Atmosphäre des sowjetischen Lebens gleich nach dem Zweiten Weltkrieg. Als Ich-erzähler tritt der angehende Student Valerij Koromyslow auf, der ohne jede Anteilnahme die Vorbereitungskurse besucht. Im Hause seines Onkels, des alten Agronomen Nefedow, verkehren altgläubige orthodoxe Priester, sogar ein Bischof, der mehrere Jahre abgessen hat.

«Wir sind alle verdreht», sagt jemand im Gespräch, und die Antwort: «Ja, nur haben sich die einen selber verdreht, und andere sind verdreht worden.» (I, 31)

Les héros sont résignés

Noch sitzt Stalin im Kreml, noch sitzen 20 Millionen in den Konzentrationslagern, eben erst ist der Krieg zu Ende gegangen, der 20 Millionen junger Menschen verschlungen hat. Das Volk ist zerschunden, hungrig, aber es hofft wieder. Was

* Wladimir Kornilow: «Mädchen und Dämchen» (russisch). Grani, Frankfurt/M., Nr. 94, S. 3 ff. — «Ohne Arme, ohne Beine» (russisch). Kontinent, Nr. 1, S. 19 ff.; Nr. 2, S. 95 ff.

Der von Valerij Tarsis hier vorgestellte Autor Wladimir Kornilow, dessen jüngste Arbeiten in der UdSSR noch gesetzt, aber nicht mehr publiziert werden konnten, ist zum Mitglied der französischen Sektion des PEN-Klubs ernannt worden. Ihr Präsident, Pierre Emmanuel, hat ihn am 28. Februar schriftlich davon benachrichtigt. Das wird Kornilow kaum dazu verhelfen, wieder in den Status eines angenehmen Schriftstellers zu gelangen (was offenkundig ohnehin nicht sein erstes Ziel ist), aber es kann ihn vielleicht etwas vor den Folgen der behördlichen Ungnade schützen. Abgesehen davon ist die Solidarität nicht eine Frage des momentanen Nutzwertes; schön, dass das von westlichen Schriftstellern zuweilen auch dann eingesehen wird, wenn es sich um östliche Kollegen handelt ...

dann allerdings folgen wird, ist eine neue Terrorwelle ...

Keine Illusionen macht sich Pawel Koslow, unlängst aus einer psychiatrischen Anstalt entlassen; Nefedow hat ihm Arbeit besorgt. Koslow unterhält sich gern mit dem jungen Valerij, welcher denkt:

«Der Kauz, derart ungeduldig, noch ärger als ich. Ist ja doch zum Lachen — dreissig Jahre älter, beherrscht alle europäischen Sprachen ausser Ungarisch und gibt sich mit einem solchen Grünschnabel wie mir ab. ... (Er) ist allen verleidet, keiner nimmt ihn ernst.» (I, 39)

Kannst du ihn nicht verjagen, so denk an ihn als Väterchen

Koslow ist ein Intellektueller vom Typ der Andersdenkenden. Er kritisiert das Sowjetsystem scharf und scharfsinnig. Doch keiner wagt es, sich mit seinen Argumenten auseinanderzusetzen, die alle offiziellen Klischees durchlöchern.

«Der Mensch möchte sich achten können, stark sein, frei, unabhängig ... Aber man hetzt ihn, diesen Menschen, weiss der Teufel wo herum. Tu dies, wird befohlen, tu jenes nicht. Und kaum wird der Name [Stalin] erwähnt: Auf! Achtung, steht! ... Um das ganze Menü aufzuzählen, da würden wir bis zum Morgen nicht fertig.» (I, 42)

Valerij Koromyslow ist aufgewachsen mit «Alle lieben Stalin!». Nun hört er mit Angst, mit Abwehr, aber auch mit Befriedigung Koslows Worte:

«... der Werkmann, der Barbier und alle übrigen ... müssen diesen Typ hassen. Weil er ein Feind, ein Ungeheuer, ein Seelenfresser ist. Aber der Clou ist eben, dass wir nicht irgend jemanden, nicht einen Feind und Seelenfresser vor uns sehen, sondern einen Vater und Lehrer plus grossen Feldherrn. ... Wenn man ihn nicht liebt, muss man ihn verjagen wie Bonaparte. Weil wir doch aufrichtige, edle, freie Menschen sind und Achtung verdienen. Wenn man ihn aber liebt — dann ist alles in Ordnung. Wir sind treuergebene Freiwillige. Wir bringen das Unsere freiwillig unserer Liebe dar. Pfui! ... es kommt sogar schön heraus. Der ganze Clou ist ..., dass bei dieser Liebe unser Gewissen rein und unser Stolz unbe-

helligt ist. Die Liebe schreibt alles ab. Knechtschaft bei Liebe ist Gleichheit, und Unfreiheit ist dabei Freiheit. So ...» (I, 43—44)

Und Koslow rät dem jungen Freund, Dostojewskij zu lesen; gleichsam als Medizin gegen die allumfassende verlogene Propaganda, gegen die Luft des Totalitarismus, welche die menschlichen Beziehungen furchtbar belastet. Alle Helden bei Kornilow sind angeschlagen, leben in einem Dämmer — sind irgendwie halbtote Seelen.

Zähl nicht auf mich; ich zähle selber nicht auf mich

Zum Beispiel auch Koromyslows Eltern, die ihn früh bei Verwandten abbluden und keine Familie bilden. Jetzt ist der Vater als Militäringenieur noch im Ausland; er hat irgendwo eine «Kriegsfrau», von der er sich anscheinend nicht zu trennen gedenkt.

Die Mutter, ebenfalls Ingenieur, ist ein Nervenbündel und hat ein gespanntes Verhältnis zu ihrem Sohn. Sie fährt dienstlich nach Berlin und verabschiedet sich von ihm: «Zähle nicht auf mich. Ich zähle selber nicht auf mich.» (I, 67)

Noch hysterischer ist Valerij's Beziehung zur Kurskollegin Margo, einer Bürokrantochter, in die er schrecklich verliebt ist, ohne Gegenliebe zu finden.

Er ahnt und empfindet die Sinnlosigkeit dieser vita sovietica, jagt ziellos herum, trinkt gelegentlich Wodka wie ein ausgewachsener Alkoholiker, lebt — wie sein Freund Genka sagt — «ohne Arme, ohne Beine». So nannte man die von der Front zurückkehrenden Krüppel. Tatsächlich aber leben Valerij wie seine Verwandten und Freunde, einschliesslich des wurzellosen Philosophen Koslow, *ohne Kopf!* Arme und Beine, die sitzen richtig. Koromyslow realisiert:

«Ich schwebe zwischen Erde und Himmel. Weisst du — bei mir kommt rein nichts an. Besonders Organik und Elektrizität samt Optik.» (I, 97) Auf die Frage eines Schulfreundes, was er denn werden wolle, welche Hochschule er gewählt habe, antwortet er: «Ich weiss nicht. Mir ist alles egal. Wenn man bloss niemanden anbetteln muss und einen niemand anbrüllt. Und man sich vor niemand in Pose zu werfen braucht. Ich kann solche nicht ausstehen, vor denen man Schultern zurück und strammstehen muss.» (I, 106) — «Der Wodka ist das einzige, das einen nicht betrügt.» (I, 100)

So äussert sich die sowjetische Jugend im derzeit wieder besonders besungenen Jahr des Sieges über die *Gillerowzy*.

Schlussendlich brachte dieses wirre Dasein Koromyslow zum Selbstmord. Aber diesem Pechvogel gelingt es nicht einmal, sich zu erhängen. Der Gürtel riss ...

Und was weiter? Der Autor setzt hier den Schlusspunkt. Dem angehenden Andersdenkenden Valerij Koromyslow mag nichts Gutes warten.

Der Krieg in Moll

In ebenso pessimistischem Ton ist die Novelle «Mädchen und Dämchen» gehalten, die im Oktober 1941 spielt. Andere Schriftsteller, etwa Simonow, haben noch mehr faktische Kritik zum Ausdruck gebracht; es dürfte Kornilows Moll-Tonart sein, welche die Zensoren bewog, seine Novelle zu verbieten, nachdem sie schon für «Nowyj mir» gesetzt war.

Der Titel ist eine Zeile aus einem 1941 von den Deutschen verbreiteten Spottvers — die «Mädchen und Dämchen» brauchten keine Gräben zu schaufeln, weil «unsere Panzerchen» diese gleich überrollen würden.

Indessen gerade zum Ausheben von Schützengräben für die Verteidigung des Vorfeldes von Moskau werden 300 Frauen vor die Hauptstadt gefahren; an Ort und Stelle findet Hauptmann Gawrilow aber kein Kommando mehr vor. Der alte Dorflehrer übernimmt stolz die technische Leitung der Operation.

So schaufeln die Moskauerinnen bis zum ersten Abend, übernachten in einer längst zur Werkhalle umfunktionierten Kirche, schaufeln weiter — bis ein Transportzug, der sie von der schon aufgegebenen Stellung zurückholen soll, deutsche Bomber anzieht. Zwei Tote und vierzehn Verwundete unter den Frauen, die übrigen

machen nun Rückzug zu Fuss. «... nach Müdigkeit und Ergebenheit war ihnen die Wut gekommen, von solcher Weissglut, dass diese Kraft auf Jahre hinaus ausgereicht hätte (und sie reichte dann auch aus)...» (131)

Nach 30 Marschkilometern, vor Moskau, hielten Offiziere von den inneren Streitkräften sie an und setzten sie dort wieder zum Schaufeln ein.

Frauen vor Moskau: Beiläufig unter die Panzer

Ein paar Frauen und Mädchen lernen wir beim sinnlosen ersten Einsatz besser kennen, etwa die 50jährige opportunistische Ganja, die allerdings fast nichts Erfreuliches erlebt hatte. «Ganja schaute auf diese Erde und sah ihr Leben vor sich, ebenso verfroren, winddurchweht...» (11) Die gemütliche Sanjura, Tochter eines Alkoholikers und Hauswarts, tyrannisiert ihre schüch-

terne Freundin Lija, deren Vater, ein Fabrikdirektor, «Schwierigkeiten gehabt hatte».

Lija geht nicht zurück, sondern wagt sich als einzige über den nahen Fluss, sucht dort nach Verletzten des deutschen Bombenangriffs — und nach einem Gewehr. Denn sie möchte sich als Freiwillige der Armee anschliessen. Und auf dieser Seite des Flusses müssen viele Soldaten sein. Denn vom Westen her sollen — es gibt keine genaue Information — die Deutschen im Anmarsch sein, und ihnen wurden ganze Armeen entgegengeschickt! Nur haben die sich zu Divisionen ergeben oder sind von den Deutschen zerschlagen worden, die sich der Hauptstadt nähern wie auf einem Spaziergang. Die 16jährige Lija mit ihrem verwaisten MG ist dann auch kein Problem für die Panzerkolonne, die am Morgen herangerollt kommt.

Melancholie mit Ironie

Kornilow verbindet auch in dieser Novelle Melancholie mit Ironie (etwa, wenn der Hauptmann bei allen Flugzeugen vorerst annimmt, es seien feindliche, ausser er konnte die Sterne an den Tragflächen ausmachen; so wurde er tatsächlich *einmal* positiv überrascht). Bestimmend ist aber die Note der Ausweg- und Sinnlosigkeit, die Niederlage oder Resignation guter Ansätze. Das grundsätzliche Problem der Treue zum Fahnenbild in einem totalitären Staat wird hier kaum gestreift. Wegen des grundsätzlichen Problems, eine Novelle in der Sowjetunion zu veröffentlichen, in der «zuviel» Wahrheit und keine Unwahrheit steht. Schon so ist Kornilow ja zu weit gegangen.

Man möchte auch ihm zuliebe hoffen, dass die Ideologiewächter endgültig einsehen: Repression der Wahrheit ist auf längere Sicht nachteilig. ■

In der UdSSR zirkuliert eine neue Samisdat-Zeitschrift, die vom «reformistischen» Historiker Roy Medwedew herausgegebene «Politische Chronik». Er nimmt eine zweimonatliche Erscheinungsweise in Aussicht. Die erste Ausgabe, 300 Schreibmaschinenseiten, setzte sich unter anderm kritisch mit Thesen von Solschenizyn auseinander. (Roy Medwedew hat ihm schon mehrfach seine grundsätzliche Gegnerschaft zum Sowjetsystem vorgeworfen, tritt aber dafür ein, dass der geächtete Schriftsteller in der UdSSR publiziert werden sollte.)

Im übrigen ist auch die Repressionsgeschichte der Samisdat-Chroniken weitergegangen. Nachdem die anonym erscheinende «Chronik der laufenden Ereignisse» Ende 1972 der konzertierten Polizeiaktion erlegen war, hatte Anfang 1974 der Biologe Sergej Kowaljow den Versuch unternommen (zu dem er sich mit seinem Namen bekannt hatte), zusammen mit T. Welikanowa und T. Chodorowitsch eine neue Zeitschrift unter dem gleichen Namen zu verbreiten. Kowaljow, auch Mitglied der sowjetischen Gruppe von «Amnesty International», ist am 27. Dezember 1974 verhaftet worden. Die sowjetische Reaktion auf Erscheinungen dieser Art (kurz zuvor war auch «Wetsche»-Herausgeber Ossipow festgenommen worden) entspricht also den härteren Usancen seit Anfang der siebziger Jahre.

Zurzeit sucht das KGB mit der «Chronik der katholischen Kirche Litauens» fertig zu werden. Im Zusammenhang damit kam es verschiedentlich zu Verhaftungen und massenhaft zu Hausdurchsuchungen. ■

Wichtige Neuerscheinung!

Farid Akhtarekhavari

ISBN 3 8039 0114 6

Die Oelpreispolitik der OPEC-Länder

Grenzen, Gründe und Hintergründe

170 Seiten, Broschur, DM 15,-

(Reihe Probleme der Weltwirtschaft, Hrsg.: Deutsches Uebersee-Institut, Hamburg)

Die Oelpreispolitik der OPEC-Länder seit dem Herbst 1973 hat wie kein anderes Ereignis seit dem Zweiten Weltkrieg in das uns vertraute System der Weltwirtschaft eingegriffen und eine Reihe weitreichender, völlig neuer Daten gesetzt. Es ist damit ein internationaler Transferprozess, d. h. ein Prozess der Einkommens- und Vermögensverschiebung, eingeleitet, der das vergleichbare Phänomen der Reparationszahlungen nach dem Ersten Weltkrieg weit in den Schatten stellt. Noch vermag niemand zu sagen, ob und wie die Weltwirtschaft mit dieser Herausforderung fertig werden wird.

Dieses Problem ist der Gegenstand der vorliegenden Studie. Sie erläutert nicht nur in gut lesbarer und verständlicher Weise die Gründe und Hintergründe der Preispolitik der OPEC-Länder, sondern verwendet besonders viel Sorgfalt darauf, durch Erörterung der technisch-wirtschaftlichen Alternativen zum Oel die Grenzen dieser Preispolitik aufzuzeigen. Der Autor ist immer bemüht, die Probleme weltwirtschaftlich und nicht einseitig zu sehen und die Vielfalt der ökonomischen, technischen und politischen Zusammenhänge transparent zu machen.

WELTFORUM VERLAG, 8 MÜNCHEN 19, HUBERTUSSTRASSE 22